

Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen werden die 6 gepaltene Kolonietelle oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet...

Ercheint täglich vormals, Sonntags und Feiertagen ausnahmslos.

Schließung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Braunschweigstr. 17.

Bezugspreis: Für Halle monatlich bei dreimaliger Anstellung 1,00 M., vierteljährlich 2,00 M., durch die Post 2,25 M., auswärts Aufstellungsgeld.

Nr. 425.

Halle, Sonnabend, den 11. September

1915.

Kämpfe an der ostgalizischen Grenze und in den Bripetsümpfen Rückzug der Engländer an den Dardanellen.

Wilna vor der Uebergabe.

c. B. Stockholm, 10. Sept.

Die Stimmung in Wilna ist so gedrückt, wie sie nur in einer russischen Stadt sein kann, die sich vor ihrem unmittelbaren Fall befindet.

Vor dem Fall der letzten wohnynischen Festung.

c. B. Rön, 10. September.

Die „Rön. Zit.“ meldet aus dem Kriegesquartier: Die Offensiv, deren unmittelbares Ziel im Abschnitt in Wohnyn die Wegnahme der Wege- und Flussbrücken war, ist nunmehr beendet.

„Besteer Lloyd“ meldet aus Gernowik: An der besarabischen Grenze gewinnen die Kämpfe an Heftigkeit. Gestern dauerten sie die ganze Nacht an.

Die Kämpfe zwischen Sereth und Styr.

c. B. Berlin, 10. September.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus dem Kriegesquartier unterm heutigen Datum: Nordwestlich Nowno haben sich die Russen in der Schlange des Gornslusses festgesetzt.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

WTB. Wien, 10. Sept.

Amlich wird verlautbart 10. September 1915:

Russischer Kriegsausflug.

Die im Raume westlich von Nowno kämpfenden russischen Kräfte wurden über die Stubieler-Niederung geworfen. Unsere von Kolosje vordringenden Truppen drängten den Feind in der Richtung gegen Baraz zurück.

Westlich des mittleren Sereth traten neuerlich feindliche Verklärungen ins Gesicht; es wird heftig gekämpft. Westlich der Serethmündung und an der besarabischen Grenze herrscht Ruhe.

Italienischer Kriegsausflug.

Gestern nachmittag und abends griffen die Italiener den Dolomiten-Brückensattel abermals heftig an, wurden aber jedesmal unter großen Verlusten an unseren Hindernissen zurückgeschlagen.

Im Abschnitt von Dohberdo wiesen unsere Truppen die üblichen Annäherungsversuche des Feindes wie immer ab. Die Gesamtlage ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: O. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Gestern wurde bei einer Refognosierung unser Torpedoboot Nr. 51 von einem feindlichen Unterseeboot torpediert und am Bug beschädigt.

Flottenkommando.

Ein feindliches Kriegsschiff vernichtet?

c. B. Budapest, 10. Sept. Ein Petersburger Telegramm meldet, daß nach dorthin gelangten Nachrichten sich die Verbündeten auf der Halbinsel Gallipoli zurückziehen.

c. B. Athen, 10. Sept. Die türkische Artillerie hat auf der kleinasiatischen Seite der Dardanellen ein feindliches Kriegsschiff beschossen, das anscheinend untergegangen ist.

Bothmer, die ihn vor Tarnopol auslief und in der Gegenoffensive zurückgeschlagen, vor Trembowl jedoch vom Sereth in den Abschnitt Tinkow-Darabow zurückgeworfen wurde.

Russische Lügen.

WTB. Berlin, 9. Sept. Der amtliche russische Bericht vom 8. September über Erfolge bei Tarnopol bezieht sich auf die Ereignisse, die im deutschen Tagesbericht vom 8. Septbr. geschildert sind.

Das Arbeitsprogramm der Duma.

WTB. Kopenhagen, 10. Sept. „Berlingske Tidende“ meldet aus Petersburg: Das von den Blockparteien der Duma ausgearbeitete gemeinschaftliche Arbeitsprogramm erklärt in der Einleitung, der Sieg könne nur erreicht werden, wenn die Behörden sich auf das Vertrauen des Volkes stützen könnten.

der Duma Fürst Zwow überreichte gestern während der Dumaöffnung dem Ministerpräsidenten das Programm. In den Blockparteien gehören von 439 Dummamitgliedern nicht weniger als 300, nämlich das ganze Zentrum, Ostbrünnen, Fortschrittspartei, Kadetten, der linke Flügel der Nationalisten unter Bobrinski, ferner die Polen, Sozialdemokraten, Mohammedaner und Weiskruken.

Der Wunsch nach einem Vertrauensmann des Volkes.

c. B. Rön, 9. Sept. Der „Rön. Zit.“ zufolge meldet die Kopenagener Zeitung „Politiken“ aus Petersburg: In einer außerordentlichen Sitzung beschloß die Moskauer Stadtverwaltung in Uebereinstimmung mit der Moskauer Gewerbeindustrie, sehr energisch die Forderung nach Bildung einer Regierung zu fördern, an deren Spitze ein Vertrauensmann des ganzen Volkes stünde.

Die deutsche Kraft und Frankreich nach dem Kriege.

Der „Eclair“ vom 4. 9. enthält einen Leitartikel von Victor Cambon, der folgendes ausspricht: Wenn es vor einem Jahre Optimisten galt, die an der wirtschaftlichen und industriellen Kraft Deutschlands zweifelten, so sind diese heute von ihrer unheilvollen Illusion gründlich geheilt.

Den ersten Punkt konnte der Berufs-Ingenieur nicht voraussehen. Was den zweiten anbelangt, so ist es eine Tatsache, daß unsere Industrien ihre eigene Existenz durch die deutsche Konkurrenz bedroht sehen. Man ignorierte es aber und ließ es geschehen, daß die Bedrohung zu einer ungeheuerlichen Gefahr für die nationale Industrie heranwuchs.

Die Macht und die Wohlhabenheit der deutschen Industrie haben ihren Ursprung nicht in zufälligen Vorteilen oder besonderen Verdiensten, sondern sie haben sich aus einer großen Zahl verschiedener Kräfte entwickelt, die alle auf dasselbe Ziel hinarbeiteten: der Arbeitskraft, die methodische Art des Anstrebens der Arbeit, die verschwenderische Mannigfaltigkeit des theoretischen und praktischen Wissens, das wohlverdiente Studium der gestellten Aufgaben, die Anwendung der Wissenschaft auf alle Zweige menschlicher Fortschritte und infolgedessen das Freimachen von herkömmlichen Herumpropiereien, das unerschütterliche Streben, aus jedem Unternehmen den höchsten Ertrag zu erzielen und dementsprechend die für jeden Zweck geeignete Arbeits- und Betriebskraft zu finden.

Man hat leider zu spät auf die statistischen Mittelungen geachtet, die ein klares Bild vom dem deutschen Wachstum geben. Jetzt heißt es, nicht dem Vergangenen nachzutrauern, sondern dem Zukünftigen entgegenzublicken.

rennen, die eigene Intergelegenheit erkennend, das Verläumte gut machen. Während des Krieges ist schon viel geschehen; dank der Freiheit der Meere war es Frankreich möglich, sich mit allem Notwendigen zu versehen im Gegensatz zu Deutschland, das gezwungen war, fast alles aus sich selbst herauszuholen. Dies hat aber wieder seine Nachteile; denn es ist klar, daß der Krieg drückender für die Verbündeten ist, als für deren Feinde, da der größte Teil der Kriegsausgaben Deutschlands im eigenen Lande bleibt.

Es ist noch nicht zu übersehen, wie lange der Krieg dauern wird. Nehmen wir aber den günstigsten Ausgang an, Deutschland wird zu dem Gebiete an seinen vier Hauptteilen erhebliche Landbestände den Verbündeten abgetreten und ihm 100 Milliarden Kriegsschuldigung auferlegt.

Was wird dann aus Frankreich? Wir finden ersippt an Menschen und Kapital. Der Mangel an Geld und Arbeitskraft wird sich bereits am Tage des Friedensschlusses geltend machen. Welche Kräfte werden allein erforderlich sein, um das jetzt vom Feinde besetzte und gänzlich zerstörte Gebiet wieder aufzubauen? Arbeitskräfte aus dem Auslande werden entweder nicht zu bekommen oder zu teuer sein, daß man sie nicht bezahlen kann. Wie vor einem Jährel wird man vor der ungewissen Aufgabe stehen, die uns in Belgien und Nordfrankreich erwartet. Noch schlimmer steht es mit der Finanzfrage.

Wieviel Geldstoffe und Unternehmungen sind jetzt schon zugrunde gerichtet! Das wird nach dem Frieden nicht besser. Aber der unergründliche Abgrund öffnet sich in den Staatsfinanzen. Sind es 30, 40 oder 50 Milliarden? Das würde eine Erhöhung des jährlichen Budgets um 1%, 2, 2 1/2 Milliarden bedeuten — ohne die Amortisation. Hierzu kämen noch 1 Milliarde mindestens für den Pensionsfonds, dazu die Ausgaben zur Deckung des Defizits durch den Steueranfall und die notwendigen Kosten für die Wiederherstellung der durch den Krieg zerstörten Gebiete, so daß man einem Budget von 6—9 Milliarden nicht entgehen würde.

Man muß auch bedenken, daß Deutschland bis zum letzten Pfennig Widerstand leisten wird, so daß selbst im günstigsten Falle für die Verbündeten nicht viel zu holen sein wird. Man ist noch weit entfernt von der Erfüllung der traumhaften Hoffnung, Deutschland zu verdrängen. Im Gegenteil! Nichts hat die wirtschaftliche Lage Frankreichs so viel Energie, Tätigkeit und nationale Einheit gefördert wie heute.

### Der amtliche französische Bericht.

WTB. Paris, 10. Sept. In dem amtlichen Heeresbericht von gestern nachmittag heißt es: Südlich von Arras lebhaftes Geschützkrieg. In den Argonnen fanden in der Gegend von Fontaine-aux-Érables sehr heftige Kämpfe statt; mit Ausnahme eines Schützenbataillons wurden unsere Linien überall besetzt. (1. Abt.) Wir machten einige Gefangene und erbeuteten ein Maschinengewehr. Gefangen wurden von unseren Flugzeugen etwa 50 Bomben auf den Bahnhof Chalancourt geworfen. Ein unserer Luftkräfte bombardierte den Bahnhof und die Werkstätten von Neuse. Im amtlichen Heeresbericht von gestern Abend heißt es u. a.: In den Argonnen erneuerten sich die Angriffe des Feindes nicht. Im Westreegebiet, im Spremental und im Mort-Mars-Walde lebhaftes Kammerfeuer.

### Französische und italienische Truppenzusammenziehungen an der schweizer Grenze.

c. M. Bern, 10. September. Den schweizerischen Blättern zufolge dauern die italienischen Truppenverschiebungen an der schweizerischen Grenze an.

c. M. Genf, 10. September. Die Blätter melden aus Paris, daß eine verstärkte Telegrammenlinie zwischen Frankreich und der Schweiz eingezogen sei. Der Grund wird in wichtigen französischen Truppenbewegungen an der schweizerischen Westgrenze erblickt.

### Cadornas Bericht.

WTB. Rom, 10. Sept. Im amtlichen Kriegsbericht von gestern heißt es: An der Trentinofront Kräftekonzentrationen. Am Fort Corio und am Elektrifizierungspunkt Renoz hat unser Feuer schweren Schaden angerichtet. In der Gegend von Blitich zwang unsere Artillerie eine feindliche Kolonne

## Heimatfrieden.

Eine Geschichte von der Dflee.

Von Hans Seefeld.

(33. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Das freut dich wohl, Tilde Neels!“ sagte sie noch immer lächelnd. Das große Mädchen wurde rot und verzog.

„Nee, nee, wo sollst ich woll!“ versuchte sie zu läugern, aber es gelang ihr nicht, denn ihre großen Augen sagten die Wahrheit.

„Ich könnte dir's nicht verdenken; denn ich habe dir wohlgehört!“ sagte Margarete. „Aber ich nicht mehr böse auf mich, ich gehe ja!“ Sie habe eine Stelle und muß wieder verdienen, ich zieh'! — Und du wirst Ernst Arendt heiraten, du bist die rechte Frau für ihn, nicht ist! — Aber laß ihm nur ein Jahr Zeit, daß er zur Kirche kommt, denn laß ich haben uns lieb lieb gehabt, du bist mir doch nicht fremd! — Du darfst mir das nicht verargen, habe mich darum nicht für so leicht! — Wenn man nie einen Menschen gehabt hat, der einem Liebe schenkt, dann kommt's wie ein Raubloch über einen, wenn man endlich Liebe fühlt, so edle, wahre, treue Liebe! — Du kannst mir's nicht nachsehen, Tilde, du hast Vater und Mutter, Geschwister und Freunde, — ich habe niemanden! Hier war ich glücklich! Nun wird mir der Abschied so schwer!“ — Tilde Neels hatte eine Träne im Auge, eine Träne des Mitleids und des Dankes für die andere dort, die so gut und vernünftig sprach und die ihr so neidlos Platz machte. Margarete lag den weichen, schönen Ausbund in dem hübschen Gesicht, ja heute war Tilde schön! Wie schön sich die kleine, weiche Mädchenhand in die große, harte, „hab' ich lieb, Tilde, sei gut zu ihm, wenn er ein bißlein ist, er verdient's!“

Da lag das große Mädchen, einem plötzlichen Impulse folgend, die kleine zarte Gestalt Margaretes in die Arme und drückte sie lange und innig an sich.

„Du bist so geub!“ flüsterte sie weich. „Weil du betest so. Was ist das nicht so wiew! Du kannst es wedder!“

„Ich soll ein bißlein wiederkommen? Ja, — es kann sein, wenn ich all und vernünftig geworden bin! — Leb wohl, Tilde Neels!“

„Adias, Gretling! Bis zu gesund!“ — —

sich zurückzuziehen. Eine andere Kolonne wurde östlich Preußens angegriffen und zerstreut. Der Feind warf zahlreiche Bomben auf die Werk von Monfalcone, durch die ein Brand herbeigerufen wurde. Ein unserer Flugzeuge beschloß wirksam die Eisenbahnstation Klaus östlich von Santa Lusia.

## Gegen den Waffenschacher.

Der New York American vom 19. 8. enthält folgenden Leitartikel in dem Namen von William Randolph Hearst gegen die offenen Feinde an Waffen: An der Antwortnote an Oesterreich-Ungarn hat Präsident Wilson genau das Gegenteil von dem gesagt, was er in seiner Kongreßrede zur Rechtfertigung des Waffenausfuhrverbots nach Mexiko ausführte. Damals erklärte er:

„Ich weiß mich eins mit den besten völkerechtlichen Gewohnheiten in Neutralitätsfragen, wenn ich die Ausfuhr aller Arten von Waffen und Munition aus den Vereinigten Staaten nach irgend einem Bezirk der Republik Mexiko verbiete.“ — und jetzt heißt es: „Die Grundzüge des Völkerrechts, die von den Völkern gebildet sind, die nationale Sicherheit der Vereinigten Staaten und letzten Endes die Neutralitätsfrage sind die Grundlage, auf der eine neutrale Nation die Ausfuhr von Waffen, Munition und anderem Kriegsmaterial nach kriegführenden Ländern verbietet.“ Für uns Amerikaner ist die Stelle, daß die „nationale Sicherheit der Vereinigten Staaten“ die Fortsetzung der Ausfuhr gebietet, von ganz besonderer Bedeutung; denn sie bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß die Vereinigten Staaten nicht imstande sind, ihre Streitkräfte im Falle eines Krieges aus eigener Kraft mit Waffen und Munition zu versorgen! Unsere Note an Oesterreich-Ungarn sagt: „Im Falle eines Angriffs auf die Vereinigten Staaten durch eine fremde Macht würden wir zu Anfang eines solchen Krieges ernstlich, wenn nicht katastrophal gefährdet sein durch den Mangel an Waffen und Munition und an Mitteln und Wegen, solche in genügender Menge zu erzeugen. Die Vereinigten Staaten haben sich stets weigert, das Recht und die Möglichkeit, Kriegsmaterial von neutralen Nationen im Falle eines Angriffs von außen zu kaufen. Dieses Recht, das wir für uns selbst in Anspruch nehmen, können wir anderen nicht verweigern.“ Dazu ist zu sagen: Die Tatsache, daß wir jetzt Waffen und Munition nach Europa senden, bietet nicht die geringste Gewähr, daß die Nationen, an die wir liefern, uns im Falle eines unserer Kriege Munition liefern würden oder könnten! Nehmen wir einmal an, der Krieg mit der blutigen roten Sonne von Romas kommt über unser Haupt — und er kommt so bald, wie die himmlische Sonne auf- und untergeht! Japan ist England's bester Freund und Genosse. Japan und England beherrschen den Atlantischen und Pazifischen Ozean und alle Zufahrtstraßen. Ein Teil der Waffen, welche die gelben Eindringlinge mörderisch gegen uns führen würden, werden dieselben Waffen sein, die wir jetzt an England, Rußland und Japan liefern!

Nehmen wir an, Deutschland gewinnt diesen Krieg. Von Deutschland haben wir weniger zu fürchten, als von irgendeiner anderen Nation — Deutschland ist unser Freund und unser Verbündeter. George Washingtons Baron von Steuben kaufte unsere Gewehrkugeln, um dieselben bei Fort Mifflin zu verwenden und unsere eigenen bei England erzwang. Doch unsere „Diplomatie“ wenn wir sie schon mit diesem ehrenvollen Namen belegen wollen, hat es zweifelsohne fertig gebracht, aus dem früheren Freund einen aktiven Gegner zu machen — und im Falle eines Krieges mit Deutschland wären wir ebenso hilflos, wie gegen England oder Japan als Feind.

Herr Präsident! Wenn wir so unzureichend gerüstet sind, daß wir der Gnade und Barmherzigkeit fremder Widersacher ausgeliefert sind, dann, sollte man meinen, ist es doch das Vernünftigste, das Selbstverständlichste, was sogar ein nur halbwegs diesen Namen verdienender Staatsmann einsehen muß, daß wir unsere Waffen und unsere Munition hübsch im Lande zu Hause behalten und unseren eigenen Bedarf zuerst decken! Warum schicken wir Waffen ins Ausland, wenn wir sie so nötig für uns selbst brauchen, Waffen noch

dazu, die einmal gegen uns selbst gefehrt werden können? Die Waffenfabrikation muß ein Regierungsmonopol werden! Wenn das geschehen ist, dann mögen einige Krämerseelen immerhin ein paar blutbefleckte Dollar verdienen durch den Schacher mit Mexikanischen Büchern, gilt das Prinzip mehr als der Profit und die Vaterlandsiebe mehr als die Liebe zum Dollar, Herr Präsident! Unsere Regierung und unser Kongreß sollten sich mehr um die Wohlfahrt und den Schutz dieses Landes, als um das irrgewürdige „Geschäft“ fruchtloser Spekulationen in Waffen und Menschenleben kümmern!

### Lloyd George über die Munitionserzeugung.

WTB. London, 10. Sept. (Reuter.) Lloyd George hat auf dem Gemerkschaftskongreß in Bristol die Arbeiter aufgefordert, die Munitionserzeugung zu beschleunigen, indem sie die Gemerkschaftsregeln vorläufig fallen lassen. Der Krieg sei ein Materialkrieg und ein reines Arbeitsproblem. Mit den Arbeitern sei ein freigesetztes Ende gewiß; ohne sie würde der Krieg verloren werden. Wenn die Feindverbände gewisse Beschleunigungen aufwiesen, könnte die Produktion um 30—200 Prozent gesteigert werden.

## Vom Balkan.

### Das türkisch-bulgarische Abkommen bereits am 3. September unterzeichnet.

c. B. Wien, 10. September. „Nj Gij“ meldet aus Sofia, daß das bulgarisch-türkische Abkommen am 3. September von den Bevollmächtigten unterzeichnet worden sei.

### Debagatsch in Verteidigungszustand gesetzt.

c. B. Genf, 10. Sept. Wie dem „Temps“ aus Debagatsch gemeldet wird, trifft man dort alle Maßnahmen, die Stadt und den Hafen in Verteidigungszustand zu versetzen. Aus strategischen Gründen wurde eine Nacht lang jeder Verkehr in der Stadt untersagt. Inzwischen wurden längs des Hafens schwere Geschütze aufgeschoben, ebenso auf den Höhen, die den Hafen beherrschen.

### Neue Vierbundshoffnungen auf Rumänien.

Die „Ain. Jtg.“ meldet von der italienischen Grenze: Die italienischen Hoffnungen vereinigen sich mehr und mehr auf Rumänien, von dem angenommen wird, es arbeite unermüdet auf den Krieg an der Seite des Vierbundes hin. Bereits hätten, so berichtet der „Corriere della Sera“, in einer vom 2. d. Mts. datierten Meldung aus Bukarest, die reichliche und deutsche Kaufleute die Stadt verlassen. Alle Angelegenheiten deuten darauf hin, daß Rumänien im Begriff steht, eine Politik nach derjenigen des Vierbundes zu richten. Von Griechenland hofft man neuerdings auch etwas mehr als nur die Neutralität. Die größten Hoffnungen setzt man aber auf die neuen Unternehmungen der Verbündeten gegen die Darbanelen, an der angeblich eine halbe Million neuer Truppen teilnehmen werden.

Nach dem letzten Mißerfolg an den Darbanelen, über den wir auf der ersten Seite berichteten, dürften die Hoffnungen wohl erheblich herabgestimmt sein.

## Vermischte Kriegsnachrichten.

### Französische Giftstruppen für Tripolis?

c. B. Wien, 10. Sept. Dießige Blätter melden aus Lugano: „Secolo“ behauptet, daß die französische Heeres-

ein und betrachten die Angekommene wieder neugierig. Margarete kimmerte sich nicht um sie, sie lag sich im Zimmer um. Da war nicht viel von Wohlhabenheit zu sehen. Die Fenster waren blank gepußt, aber es waren keine Vorhänge davor, so sah es öde und ungemütlich aus. Ein paar orientliche Möbel und selbst ein Klavier waren da, aber es fand alles geschmacklos und sinnlos da und die Bilder hingen wie angehängt an der Wand. „Aber es mir lieb sind läßt,“ sagte Margarete, „dachte Margarete. Dann wandte sie sich an die beiden Kinder. „Wie heißt Ihr denn?“ Die beiden hießen sich erst und lachten aber, ehe sie ihre Namen nannten. „Lene“, „Alma“.

„Wo ist euer Vater denn?“

„Da Kraumann, der ist Kindelbier!“

„Da kommt er wohl noch nicht sobald wieder?“

„Wenn he naug hat, kommt he wedder!“ sagte Lene die größere und zwinkerte wieder mit den kleinen Augen.

„Schäm dich, über deinen Vater! so zu sprechen!“ sagte Gretel, der das unangenehme Benehmen der Kinder ärgerte.

„Da hört ja das nicht!“ antwortete Lene frech.

Margarete schwieg. Nach einer Weile rief sie die beiden Mädchen wieder. „Habt Ihr nicht noch ein kleines Geschwisterchen?“ „Ach, das Börm! Das ist der Kork!“ machte Alma verächtlich. „Börm? Warum nennt Ihr es so?“ wollte Margarete wissen. „Wir können's nicht loben! Uns Schwester ist's nicht! Das ist von der!“ Lene wies mit dem Daumen auf ein Frauenbild im schönsten, schwarzen Rahmen, das auf dem Klavier stand. „Sofentlich ist es Hebenswürbiger als Ihr beide!“ dachte Margarete und trat zu dem Bild heran. Das Gesicht der Frau war nicht schön, aber ein Paar unendlich gute Augen schauten daraus. Am den Mund lag ein weiches, mildes Zug — wie Ergebung in ein trostloses Schicksal. „Arme Frau!“ dachte das junge Mädchen ergoffen. „Da liegt du nun unter dem Raizen, und das einzige Glück, das dir tom, das Kind, steht verlassen und ohne Liebe in der Welt!“ Sie ging nach der Küche, aus der eben ein festiges Kinderweinen klang. Da lag ein kleines, blaßes Weibchen auf einem Stühlchen am Küchentisch und hatte sich das Häubchen eingepfeimelt. Nun rief es um Hilfe, aber niemand hörte darauf. Draußen vor der geöffneten Küchentür stand die alte Frau und hatte Kopf. Sie war taub. Margarete befreite das kleine Kind und nahm es auf den Arm.

(Fortsetzung folgt.)



